

I.

Liebe Kreiskirchentagsgemeinde!

Reicht's oder reicht's nicht? Was wäre, wenn die Güter dieser Welt wirklich gleichmäßig auf alle Menschen verteilt wären? Pfarrer Baaske, der Umweltbeauftragte unserer Kirche, hat uns im Konsistorium kürzlich klar gemacht: Am 1. Mai 2018, also vor vier Wochen, wären alle Ressourcen dieser Erde für dieses Jahr aufgebraucht gewesen, wenn alle Menschen auf dieser Erde den gleichen Lebensstandard hätten wie wir hier in Deutschland.

„Uns reicht's! Genug für alle!“ Das Thema des Kreiskirchentages hier in Angermünde ist wunderbar mehrdeutig. Für uns reicht's, für uns gibt's genug. So könnte man es verstehen. Also alles in Ordnung, oder? Wenn man aber die Weltbevölkerung betrachtet, klingt dieser Satz ganz anders: Ungeduldig, ja zornig: „Uns reicht's jetzt. Es muss sich etwas ändern. Es muss genug für alle geben!“.

Wir hier in Deutschland haben eigentlich genug zu essen, Wohnung, Bildung, Arbeit und ein Gesundheitssystem für alle. Trotzdem gibt es auch bei uns Ungerechtigkeit und Ausgrenzung, ungerecht verteilte Lebenschancen und Lebensbedingungen. Auch innerhalb unseres reichen Landes sind die Ressourcen, die Arbeit, die Infrastruktur nicht gerecht verteilt.

Aber der Blick in Länder in Afrika, Lateinamerika und Asien, das Gespräch mit unseren Partnerkirchen, machen deutlich, dass die Unterschiede zu andern Ländern erheblich größer sind.

„Uns reicht's! Genug für alle!“ Darin höre ich deshalb auch einen ungeduldigen Aufruf. Es gibt genug für alle. Ja, aber es muss nur anders verteilt werden, damit wirklich alle Menschen genug haben. Genug zu essen, Wohnung, Bildung, Arbeit, Gesundheit. Denn nur wenn Menschen bei uns und in allen Weltgegenden ein menschenwürdiges Leben führen können, kann es auf Dauer Frieden geben

und eine gute Zukunft für unseren blauen Planeten. Werden wir es schaffen, die Güter der Erde gerechter zu verteilen? Ich freue mich sehr, dass Sie sich heute mit diesem wichtigen Thema beschäftigen. Das macht Mut gegen jeden Geist der Resignation.

II.

Sie haben sich vier biblische Texte vorgenommen, um sich mit dem Thema Gerechtigkeit auseinander zu setzen. Einer der Texte antwortet auf die Frage: Wie hat Gott sich das Zusammenspiel zwischen ihm selbst, dem Menschen und der Umwelt gedacht? Ich lese aus 1. Mose 1, 26-29:

26 Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. 27 Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. 28 Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht. 29 Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben alle Pflanzen, die Samen bringen, auf der ganzen Erde, und alle Bäume mit Früchten, die Samen bringen, zu eurer Speise.

Über Jahrhunderte, besonders seit der industriellen Revolution, wurde der Satz „*Füllet die Erde und macht sie euch untertan*“ als Aufforderung verstanden, die Erde zu benutzen, sich zu eigen zu machen, um das eigene Leben, das Wirtschaften, den Fortschritt zu sichern. Als wären alle Mitgeschöpfe – Tiere und Pflanzen – Gegenstände und einzig dazu da, um vom Menschen für seine Zwecke genutzt zu werden. Dann kam die ökologische Krise in den 1970er und 80er Jahren. Sie hat die Öffentlichkeit aufgerüttelt. Plötzlich war klar: Wenn wir so weitermachen, wenn wir die Rohstoffe, die Tiere und die Pflanzen, weiter ausbeuten, gefährden wir die Zukunft unserer ganzen Welt.

Seither haben wir gelernt, die Natur wieder mit anderen Augen zu sehen. Tiere und Pflanzen, Erde und Wasser sind nicht verwertbare Sachen, sondern Mitge-

schöpfe, und der Mensch ist nur ein Teil der Schöpfung. Nicht mal ein eigener Tag ist dem Menschen in der Schöpfungsgeschichte gewidmet. Mit ihm, an Tag sechs, entstanden die Landtiere und alles Gewürm im Boden. Den Menschen wird genau wie den Tieren und Pflanzen ein Lebensraum zugewiesen.

III.

Der ökologische Schock hat uns geholfen, die Rolle des Menschen im Zusammenspiel mit Gott und der Natur neu zu verstehen. Oder besser: *wieder* neu zu verstehen, denn die Bibel hat immer schon Wert gelegt auf dieses Gleichgewicht. Nur hatte der moderne Mensch, in seinem Glauben an sich selbst und an die technischen Möglichkeiten, diese sensible Sicht der Bibel verdrängt.

Wir haben in den letzten Jahrzehnten wieder neu erkannt, dass Gott uns ein besonderes Amt gegeben hat: Die Natur ruft danach, gepflegt, kultiviert zu werden. Als Ebenbild Gottes bekommen wir den Auftrag: *Füllet die Erde und macht sie euch untertan*. Dahinter steht in der Bibel aber nicht das Bild eines Tyrannen, der seine Untertanen ausbeutet, sondern das Bild eines guten gerechten, fürsorglichen Herrschers. Gott ruft uns in diese Verantwortung. Als sein Gegenüber, sein Ebenbild, traut er es uns zu, die Natur zu kultivieren und zu erhalten. Weil wir Ebenbilder Gottes sind, sollen wir auch wie Gott handeln, sorgsam und liebevoll mit dem Leben und den Gütern umgehen. In seiner Stellvertretung tragen wir zum Erhalt der Mitgeschöpfe und zu einer gerechten Verteilung der Lebensgrundlagen bei.

IV.

Als Pfarrer habe ich gerne Jugend- und Familienfreizeiten gemacht. Und ich habe immer schöne Orte ausgesucht, in denen wir die Natur erleben konnten. Ich erinnere mich noch gut an eine Jugendfreizeit in einem Ort, in dem (einige Zeit vor der Freizeit) eine Schlammlawine niedergegangen war. Alle Medien hatten darüber berichtet. Wir beschlossen, als Programm für die Freizeit diese ökologische Problematik zum Thema zu machen. Ich lud einen Ökologieprofessor aus

Wien ein, der in einem eindrucksvollen Vortrag die Umweltschäden durch den Skitourismus darlegte und dem Tourismus die Schuld an den Schlammlawinen gab. Nach dem Professor luden wir den Bürgermeister des Ortes zu einem Gespräch ein. Er erzählte, dass seine Familie seit Jahrhunderten in diesem Ort lebte. Er sei bis heute immer noch Bauer auf dem Familienhof. Man dürfe den Tourismus nicht einfach verteufeln. Denn bevor es den Tourismus gab, wäre der Ort bitter arm gewesen. Die Jugend habe das Dorf verlassen. Das Leben sei sehr mühsam gewesen, denn neben der Landwirtschaft hätten die Bewohner sich auch um die Natur im Tal kümmern müssen, hätten die Gebirgsbäche in jedem Frühjahr ohne technische Hilfe neu freilegen müssen, denn sonst gebe es noch mehr Schlammlawinen. Nur durch den Tourismus sei es möglich, einen Lebensstandard zu erwirtschaften, um die Bevölkerung zu halten und somit auch die Natur zu pflegen.

Durch diesen Bürgermeister habe ich neu verstanden, was *kultivieren* bedeutet und was unser Amt ist: Es gibt nicht nur schwarz und weiß, ausbeuten oder bewahren, Umweltsünder und Umweltengel. Die Erde zu kultivieren, ist eine anspruchsvolle Aufgabe: Wir müssen die Balance finden zwischen Umweltschutz, Arbeitsplatzhaltung und sozialer Gerechtigkeit.

V.

Wir haben in der EKBO keine Gebirge und keine Schlammlawinen – bei uns ist es eher flach und sandig. Wir haben andere Herausforderungen: Wir haben in der Lausitz eine Braunkohleregion, in der wir nach Lösungen für die Zukunft suchen müssen: Wie kann es gelingen, andere Arbeitsplätze zu schaffen, damit die Natur nicht weiter belastet wird?

Und wir haben strukturschwache Regionen, wie es sie auch hier in der Uckermark gibt. Da gibt es viel wunderschöne Natur. Mit Freude habe ich gestern den kleinen Film von Pfarrerin Cornelia Müller im Internet gesehen, die aus einer westdeutschen Großstadt gekommen ist und die Liebe zur Uckermark und ihrer

Natur entdeckt hat. Es gibt in strukturschwachen Gebieten auch viel Armut, Überalterung und Zukunftssorgen. Auch hier in der Uckermark kommt es darauf an, Arbeitsplätze für die Zukunft zu schaffen, und das heißt die Infrastruktur auszubauen, den Nahverkehr nicht zu vernachlässigen, schnelles Internet zu schaffen und vieles mehr. Daran müssen wir die Landes- und Bundespolitik immer wieder erinnern. Denn Daseinsvorsorge muss es auch in der Fläche geben und „gleichwertige Lebensverhältnisse“ müssen geschaffen werden.¹ Nur dann bleiben Menschen hier und neue Menschen kommen.

Wie wird es in der Uckermark gelingen, die Balance von Umweltschutz, Arbeitsplatzerhaltung und sozialem Leben für die Zukunft zu finden? Das ist die Frage. Es ist gut, dass Sie diese Themen aufgreifen.

Als Kirche wollen und können wir unseren Beitrag dazu leisten. Natürlich sind unsere Kräfte begrenzt. Aber wir brauchen uns nicht zu verstecken mit unserem Engagement. Denn wir sind als Kirche, trotz aller Probleme, eine Institution, die stark in der Fläche präsent ist, mit unseren Kirchen und unserer vielfältigen, kulturellen, sozialen und seelsorglichen Arbeit.

Ja, es ist ein anspruchsvolles, aber auch eine sehr lohnendes Amt, das Gott uns gegeben hat: Bebauen und Bewahren, das Land kultivieren: seine Schöpfung erhalten und die Ressourcen gerechten verteilen.

VI.

Sie planen heute ein besonderes Experiment. Heute Mittag gibt es Essen und Trinken umsonst. Für alle, die kommen von nah und fern. Es wird genug da sein für alle. Der Reichtum der Schöpfung wird da sein als Geschenk. Er wird Ihnen anvertraut. Und Sie werden die Verantwortung haben, die Fülle gerecht zu verteilen. Dass alle etwas bekommen.

¹ Art. 72 Grundgesetz

Ich finde es großartig, dass Sie dieses Experiment wagen. Es ist eine konkrete Übung, wie wir es schaffen, die Güter gerecht zu verteilen, als die guten Haushalter Gottes.

Ich wünsche Ihnen, dass diese Übung so ausgeht wie die Speisung der 5000: Alle werden satt und am Ende bleiben zwölf Körbe übrig.

Amen.